Die Crème de la Crème tritt an

Um die beiden freiwerdenden Zürcher Ständeratssitze zeichnet sich ein harter politischer Kampf ab. Alle Parteien wollen von der Doppelvakanz profitieren. Die besten Erfolgsaussichten für die Wahlen im Herbst hat die FDP.

EVELINE RUTZ

ZÜRICH. Selten stehen im Kanton Zürich die Chancen auf einen Sitz im Ständerat so gut wie jetzt. Weil neben Felix Gutzwiller (FDP) Anfang Monat auch Verena Diener (GLP) das Ende ihrer politischen Karriere angekündigt hat, bringen die Zürcher Parteien zurzeit ihre profiliertesten Köpfe in Position. SP und SVP wollen die seltene Doppelvakanz nutzen, um ins Stöckli zurückzukehren. CVP und Grüne hoffen, erstmals einen Sitz zu gewinnen.

Ein liberaler Aufsteiger

Mit einem klaren Vorsprung steigt die FDP ins Rennen. Sie stellt traditionell einen der beiden Standesvertreter und hat mit Ruedi Noser einen Kandidaten nominiert, der weit über die eigene Basis hinaus wählbar ist. Der 53-Jährige absolvierte einst eine Lehre zum Maschinenmechaniker. Heute besitzt und leitet er acht Firmen, die Software für verschiedene Branchen entwickeln, weltweit tätig sind und knapp 500 Angestellte beschäftigen. Er sitzt seit 2003 im Nationalrat, wo er aktuell der Wirtschaftskommission vorsteht.

Noser politisiert unabhängig: Das Ende des Bankgeheimnisses erkannte er vor manchen seiner Parteikollegen. An den neuen Regelungen zum Informationsaustausch hat er mitgewirkt. Die Chancen stehen gut, dass er seine Karriere Ende Jahr mit einem prestigeträchtigen Ständeratsmandat krönen kann. Angesichts der grossen Konkurrenz wird Noser aber kaum um einen zweiten Wahlgang herumkommen.

Dieners Sitz im Visier

Ein Gerangel wird es in erster Linie um den freiwerdenden Sitz von Verena Diener geben. Der GLP gelang es 2007, die SVP zu verdrängen. Allerdings nur, weil sich SP-Kandidatin Chantal Galladé zugunsten Dieners zurückgezogen hatte. Nun möchte GLP-Parteipräsident Martin Bäumle in die Fussstapfen seiner politischen Weggefährtin Diener treten. 2004 spalteten sich die beiden von den Grünen ab und gründeten die Grünliberalen. Dass diese inzwischen auf der nationalen Politbühne eine Rolle spielen, ist vor allem Bäumle zu verdanken. Der 50jährige Chemiker hat seine Partei mit zäher Aufbauarbeit und geschickten Listenverbindungen zu einer beachtlichen Grösse gebracht. Seit 17 Jahren amtet er zudem als Finanzvorstand von Dübendorf.

Die GLP zeigt sich zuversichtlich. Die Doppelvakanz biete für eine Mitte-Kandidatur eine gute Ausgangslage, sagte Kantonalpräsident Thomas Maier kürzlich an einer Medienkonferenz.

Bild: ky/Peter Klaunzer

Spannende Ausgangslage im Kanton Zürich: Beide Ständeratssitze werden frei.

Bäumle steht indes vor einer Herkulesaufgabe. Im Gegensatz zu Diener wirkt er trocken und technokratisch. Kommt hinzu, dass Diener vor acht Jahren auf jene Wähler zählen konnte, die ein gemischtes Doppel nach Bern schicken wollten.

Die seit 1995 andauernde Ära einer gemischten Zürcher Vertretung dürfte sowieso enden. Mit Daniel Jositsch steht auch bei der SP ein Mann im Vordergrund. Der 49jährige Strafrechtsprofessor hat sein Interesse früh angekündigt und geniesst die Unterstützung der Geschäftsleitung. Er muss allerdings noch von den Delegierten nominiert werden. Wie Noser hat der bekannte Nationalrat das Potenzial, viele Stimmen ausserhalb der Parteigrenzen zu holen.

Die SP wittert denn auch eine historisch einmalige Chance, den 1983 verlorenen Sitz zurückzugewinnen. Ob dies gelingt, wird wesentlich davon abhängen, welche Kandidaten zum zweiten Wahlgang antreten werden.

SVP portiert Professor

Jositsch wird sich im Wahlkampf unter anderem mit einem Arbeitskollegen messen müssen. Die SVP hat letzte Woche Kantonsrat Hans-Ueli Vogt auf den Schild gehoben, der an der Universität Zürich Privat- und Wirtschaftsrecht lehrt. Der 46-Jährige ist kürzlich als treibende Kraft hinter der Volksinitiative «Schweizer Recht statt fremde Richter» ins nationale Scheinwerferlicht getreten. Er ist jedoch deutlich weniger bekannt als seine Konkurrenten. SVP-Kandidaten haben im Kanton Zürich zudem seit jeher schlechte Karten, da sie von Mitte- und FDP-Wählern kaum gewählt werden. Dass Vogt schaffen wird, was vor ihm Christoph Blocher und Ueli Maurer verpassten, ist daher ziemlich unwahrscheinlich.

Rückzug vom Rückzug

Grüne und CVP werden wohl einmal mehr nur eine Nebenrolle spielen. Ihnen wird der Wahlkampf in erster Linie dazu dienen, sich ins Gespräch zu bringen und für die Nationalratswahlen zu profitieren.

Bei der CVP dürfte Nationalrätin Barbara Schmid-Federer in die Kränze kommen, die ihre Ambitionen bereits offengelegt hat. Bei den Grünen sind die Nationalräte Balthasar Glättli und Bastien Girod sowie Gewerkschafterin Katharina Prelicz-Huber im Gespräch. Letztere pocht auf eine Frauenkandidatur und will sich den Delegierten so oder so als Bewerberin präsentieren. Glättli kandidierte bereits 2011, zeigt sich aber ebenfalls interessiert. Am meisten Chancen, nominiert zu werden, hat Girod. Der 34-Jährige, der seit 2007 in Bern politisiert, hatte ursprünglich zwar angekündigt, dass er sich nicht zur Verfügung stellen werde. Als Grund nannte er unter anderem, dass er Vater geworden sei. Seit der Rücktritt Dieners bekannt ist, kann er sich jedoch einen Rückzug vom Rückzug vorstellen.

Anzeige

Plädoyer für ein neues kirchliches Scheidungsritual

KARI KÄLIN

ZÜRICH. Ausgerechnet in Phasen des Scheiterns fühlen sich viele katholische Gläubige im Stich gelassen. Bischof Markus Büchel, der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, begrüsst deshalb eine Seelsorgeroffensive für Geschiedene. Daniel Fischler, katholischer Priester in Arlesheim BL, hat bereits einmal ein Paar mit einer Art kirchlicher Zeremonie auf dem Weg zur Trennung begleitet. In der Kirche trafen sich die Scheidungswilligen zu einer Versöhnungsfeier. Auf einem Stück Papier hielten sie fest, weshalb die Ehe aus ihrer Sicht nicht funktionierte. Sie beteten gemeinsam, verbrannten die Zettel, der Rauch und damit die Gründe des Scheiterns stiegen hinauf zu Gott. Heute begegnen sich die beiden mit Respekt.

Mit Ritual begleiten

Fischler erzählte die Episode kürzlich in Zürich bei einem Mediengespräch über das Projekt «Chance Kirchenberufe», bei dem auch Markus Büchel, Bischof von St. Gallen und Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, anwesend war. Der Baselbieter Priester ist wöchentlich mit Trennungen konfrontiert, die in einem wüsten Hickhack münden. Er fordert deshalb: «Wir müssen den Fokus vermehrt aufs Scheiden legen.» Ihm schwebt vor, dass die Kirche die Paare mit einem Ritual in dieser schwierigen Situation begleitet. Das Ziel: ein versöhnliches Auseinandergehen. An Arbeit dürfte es den Priestern nicht mangeln. In der Schweiz wird fast jede zweite Ehe geschieden, allein im Jahr 2013 waren es 17 000.

Bloss: In der Lehre der katholischen Kirche ist eine Ehe unauflöslich; was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen. Eine kirchliche Scheidung, quasi als Kontrapunkt zur Trauung, steht für Markus Büchel denn auch nicht zur Debatte. Die von Fischler angeregte Seelsorgeroffensive für Geschiedene begrüsst er aber: «Wir sollten Spezialisten der Versöhnung sein», sagt er. Ihm sei jede Seelsorgeroffensive wichtig. «Die Seelsorge soll immer dem Menschen helfen, damit er im Leben wieder eine Perspektive sieht», sagte er auf eine entsprechende Frage. Es sei ein schönes Zeichen, wenn ein geschiedenes Paar freundschaftlich miteinander umgehen könne. Die Betreuung von Familien nehme im kirchlichen Alltag ohnehin einen wichtigen Platz ein.

Krisen des Glaubens

Das Bemühen um die geschiedenen Schäfchen kommt nicht von ungefähr. Denn viele Gläubige fühlen sich in schwierigen Lebensphasen, etwa beim Scheitern einer Ehe oder Partnerschaft, von der Kirche verlassen. Dies zeigte eine Umfrage, welche die Bischofskonferenz letztes Jahr bei Seelsorgern durchführte. Die Gläubigen scheuen sich in diesen Krisensituationen, Hilfe bei den Seelsorgern zu suchen, weil sie nicht dem Familienideal der katholischen Kirche entsprechen. Der Glaube erweist sich also ausgerechnet dann nicht als tragfähig, wenn Ehen und Familien auseinanderbrechen. «So werden Krisen in Partnerschaft, Ehe und Familie zu Krisen des Glaubens, in denen die Gläubigen sich oft allein gelassen und durch die Ansprüche der kirchlichen Lehre schlichtweg überfordert fühlen», heisst es im Synthesebericht der Bischofskonferenz über die Umfrage in den Schweizer Diözesen.